

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Anzeigen-Blatt für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten) — (Schiersteiner Tagblatt)
(Schiersteiner Neueste Nachrichten) — (Niederwallufer Zeitung)

Erscheint: Dienstag,
Donnerstag, Samstag
und Sonntag.

Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Schriftleiter
Wilh. Probst, Schierstein.

Fernruf Nr. 164.

Fernruf Nr. 164

Nr. 50.

Donnerstag, den 25. April 1918.

26. Jahrgang

Angriffe auf Seebrücke und Ostende.

Berlin, 24. April. In der Nacht vom 22. zum 23. April wurde ein großangelegtes und mit rücksichtslosem Einsatz geplantes Unternehmen englischer Seestreitkräfte gegen unsere flandrischen Stützpunkte vereitelt.

Nach heftiger Beschließung von See aus drangen unter dem Schutz eines dichten Schleiers von künstlichen Nebel kleine Kreuzer, begleitet von zahlreichen Zerstörern und Motorbooten, bei Ostende und Seebrücke bis unmittelbar unter die Küste vor, mit der Absicht die dortigen Schiffs- und Hafenanlagen zu zerstören. Gleichzeitig sollte, nach Aussage von Gefangenen, eine Abteilung von vier Kompanien Seefoliaten (Royal Marines) die Mole von Seebrücke handreichartig besetzen, um alle auf ihr befindlichen Baulichkeiten, Geschütze und Kriegsgüter sowie die im Hafen liegenden Fahrzeuge zu vernichten. Nur etwa vierzig von ihnen haben die Mole betreten, diese sind teils tot, teils lebend in unsere Hand gefallen.

Auf den schmalen, hohen Mauern der Mole ist von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung gekämpft worden. Von den am Angriff beteiligten englischen Seestreitkräften wurden die kleinen Kreuzer „Arcturion“, „Antipod“, „Sirius“ und zwei andere gleicher Bauart, deren Namen unbekannt sind, dicht unter der Küste versenkt. Ferner wurden drei Zerstörer und eine größere Zahl von Torpedomotorbooten durch unser Artilleriefeuer zum Sinken gebracht. Nur einzelne Leute der Besatzung konnten von uns gerettet werden. Außer einer durch Torpedotreffer verursachten Beschädigung der Mole sind unsere Hafenanlagen und Küstenbatterien völlig unversehrt. Von unseren Seestreitkräften erlitt nur ein Torpedoboot Beschädigungen leichtester Art. Unsere Menschenverluste sind gering.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Die englische Darstellung.

Die Engländer sprechen von einem „ziemlichen Erfolge“ und wollen jetzt auf einmal nur noch die Absicht gehabt haben, die Seefahrtsstraßen, die dort zwischen Sandbänken laufen, zu versperren, indem sie eigene, englische, Schiffe versenkten.

Die englische Admiralität teilt mit: Dienstag früh wurde von der See aus ein überraschender Angriff unternommen gegen Ostende und Seebrücke, welche von den Feinden als Stützpunkte für Torpedojäger und U-Boote gebraucht werden. Unsere Seestreitkräfte sind auf dem Rückzuge, und aus den wenigen Berichten, welche bisher einliefen, geht hervor, daß die Operationen einen ziemlich großen Erfolg hatten (reasonable measure of success). Mit Ausnahme der Geleitschiffe bestand die verwendete Streitmacht aus Hilfschiffen und sechs veralteten Kreuzern. Fünf von diesen waren mit Beton gefüllt und wurden als Bodentorpedos eingesetzt. Nachdem man sie auf Grund gesetzt hatte, wurden sie beschlagnahmt von der Besatzung verlassen und gesprengt. Eine nähere Mitteilung wird erfolgen, wenn die Berichte von den Feinden nach ihrer Basis zurückkehrenden Schiffen erstattet sein werden. Bisher sind keine Meldungen von U-Booten eingelaufen.

Von den Fronten.

Großes Hauptquartier, 24. April 1918. (W.F.B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf den Schlachtfeldern an der Yser und an der Somme blieb die Gefechtsaktivität auf örtliche Kampfhandlungen beschränkt. Nordöstlich von Bailleul erlitten wir die Höhe von Meungelhoeck und nahmen hier Franzosen gefangen. Westlich von Bailleul wiesen wir englische Angriffe ab. Starke Vorstöße des Feindes nordwestlich von Bethune wurden in unseren Vorpostenlinien zum Scheitern gebracht. Vorfeldkämpfe an vielen Stellen der übrigen Front brachten Gefangene ein.

Rittmeister Freiherr von Richtigshofen ist von der Verfolgung eines Gegners über dem Schlachtfelde an der Somme nicht zurückgekehrt. Nach englischem Bericht ist er gefallen.

Osten.

Finnland.

Die unter dem Befehl des Generals Graf von der Goltz stehenden Truppen haben die Eisenbahnnoten.

punkte Gyllen und Kuehnaeck genommen und nördlich von Lappeenranta die Verbindung mit der finnischen Armee hergestellt.

Ukraine.

In der Krim haben Truppen des Generals Kosch Simeropol erreicht.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Krieg zur See.

Die Flotten werden aktiv.

Ein kleines Scharmügel zur See scheint darauf hinzudeuten. Nördlich von Holland war, bei der Insel Texschelling, dort stieß eine unserer Patrouillen auf leichte feindliche Seestreitkräfte, die sich nach kurzem Feuergefecht in höchster Fahrt zurückzogen. Und weiter sagt unser amtlicher Bericht: „Der Feind hat mehrere Treffer erhalten.“ Die Engländer freilich stellens wieder anders dar. Danach erhielten die Engländer mit den Unseren Fühlung. „Die sich hinter die Minenfelder zurückzogen. Auf äußerster Entfernung wurden einige Schiffe gewechselt, und es wurde beobachtet, daß ein feindlicher Zerstörer getroffen wurde. Alle unsere Fahrzeuge sind zurückgekehrt. Wir hatten keine Verluste.“

Nach unserem Bericht hatten wir keine Beschädigungen und Verluste.

Vom U-Boottkrieg.

Aus Geleitzügen heraus.

(Amtlich.) Berlin, 24. April.

Neue U-Boottfolge im Sperrgebiet um England: 22.000 Bunkertonnen. Unter den versenkten Schiffen ein wertvoller 7000 B.-Reg.-D.-Dampfer, der im Kermel-Kanal aus stark gesichertem Geleitzuge herausgeschossen wurde, und zwei vollbeladene Dampfer von je 5000 B.-Reg.-D.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

„Die Orgie der irreführenden Mitteilungen über Schiffsverluste und Schiffbau, die sich die Sprecher der Regierung seit Monaten gestattet haben, erfordert, ja verlangt eine volle Aufklärung.“ So schrieb das „Journal of Commerce“ am 22. März. Angeblich wünscht auch Geddes seinen Wein über die Schiffsraumlage auszuschenken und wählte deshalb im „Daily Telegraph“ vom 22. März als Überschrift für sein Weißbuch: „Die vollen Tatsachen.“ Hat nun das englische Kriegskabinett den ersehnten Erfolg mit diesem Weißbuch erzielt? Hat es überhaupt die volle Wahrheit gestanden? Das „Journal of Commerce“ vom 25. März antwortet: „Wenn man an Hand des amtlichen Weißbuches die Ziffern prüft und wenn der Premierminister einen Reinerlust von 1,399 Millionen Tonnen innerhalb zweier Jahre unter der vorigen Regierung als sehr ernst betrachtet, so schließen wir daraus, daß er einen Reinerlust von 2,846 Millionen Tonnen innerhalb eines Jahres unter seiner Regierung als nahezu katastrophal ansehen muß.“ Was würden die englischen Sachverständigen erst sagen, wenn sie die unerhörte Irreführung erführen, die sich das Weißbuch leistet, indem es die sogenannten Marineverluste nicht mitzählt. Außerdem enthält das Weißbuch auch nur die durch Seefahrt entstandenen Verluste, nicht die sogen. Konsumverluste, d. h. die durch natürliche Abnutzung verursachten Abgänge. Auf diese Weise läßt sich leicht Statistik machen.

Der deutsche Abendbericht.

(Amtlich.) Berlin, 24. April, abends.

Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Zu M. v. Richtigshofens Tode.

Die Engländer benutzen den Tod des berühmten deutschen Militärfliegers M. v. Richtigshofen zu einer Reklame für ihre „Ritterlichkeit“. Reuters Bericht erstatter an der Front telegraphiert: Die Beisetzung des Barons v. Richtigshofen seitens der Engländer, in deren Gebiet er infolge Motorschadens niedergehen mußte, wobei er einen Unfallstreckfer von der Erde erhielt war sehr eindrucksvoll. Der gefallene Flieger wurde auf einem hübschen kleinen Kirchhof nicht weit von der Stelle, an der er niedergebracht worden war, beerdigt. Eine Abteilung der königlichen Luftstreitkräfte erwies ihm die Ehre. Der Berichterstatter fügt wichtigthuend hinzu: „Wenn es auch nicht unsere Aufgabe ist, der übrigen Welt Kultur aufzuzwingen, so werden wir doch nicht aufhören, uns unseren Feinden gegenüber ritterlich zu erweisen.“



Minister Freiherr von Richtigshofen

Vor neuen Kämpfen?

Die italienische Grenzsperrung in der Zone Salanga bis Gravelona ist verschärft worden. Jede Person, die diese Zone verläßt, ist verpflichtet, sich sofort bei der Polizei zu melden, um eine Durchgangsbewilligung zu erhalten. Diese wird jedoch nur erteilt, wenn die Dringlichkeit des Eintritts in dieses Gebiet einwandfrei nachgewiesen wird.

Die wirtschaftliche Not in Italien.

Aus den letzten italienischen Zeitungen geht die außerordentliche Not Italiens in wirtschaftlicher Beziehung mit größter Deutlichkeit hervor. Die Regierung ist außerstande, diese immer heftiger werdende Not zu beheben. Sie ist gezwungen, sich gegen die Kritiker aller Schattierungen zu verteidigen.

Spionen-Misere in Amerika.

Wilson unterzeichnete einen Gefegentwurf, durch den das Spionagegesetz auch auf Frauen anwendbar erklärt und die Einschreibung der weiblichen Untertanen der feindlichen Länder angeordnet wird.

Die Gefährdung der amerikanischen Truppentransporte.

Die zuverlässige Schweizer Reisende von Bordeaux berichtet, wachst die Enttäuschung darüber, daß es den Amerikanern neuerdings immer weniger gelingt, Truppentransporte in irgendwie erheblicher Zahl in Frankreich zu stellen. Da nicht vorausgesetzt ist, daß für diese Transporte bereits Schiffsraummangel besteht, so nimmt man in maßgebenden französischen Kreisen an, daß die U-Boottgefahr die Sicherheit der Transportschiffe in einem Maße gefährdet, daß den amerikanischen Behörden so große Zurückhaltung auferlegt ist.

Man kann den Engländern nicht glauben.

Das Londoner „Daily Chronicle“ berichtet, daß englische Zerstörer am 15. April im Kattegat 10 deutsche Minen auslegende Tramer versenkt hätten, und stellt dieses als eine besondere Ruhmesstat der englischen Seestreitkräfte hin.

In Wirklichkeit handelt es sich um ein paar harmlose Fischerfahrzeuge, die friedlich ihrem Gewerbe nachgingen. Dieser Sachverhalt ist bereits durch den Direktor im dänischen Marineministerium, Konteradmiral Jöhne, bestätigt worden.

Die Meldung des „Daily Chronicle“ zeigt wieder einmal, wie wenig zuverlässig die englischen Meldungen sind. Sie beweist auch das Bedürfnis der Engländer, die durch die niederdrückenden Nachrichten infolge unserer Erfolge an der Westfront gesunkene, englische Volksstimmung mit allen, auch den bedenklichsten Mitteln wieder zu heben. Gleichzeitig sollten wahrscheinlich durch die falsche Meldung, daß wir beabsichtigten, Minen im Kattegat auszulegen, die guten Beziehungen zwischen der deutschen und der dänischen Regierung getrübt werden.

Die „ersten Friedensstauden“.

Zu dem Einzuge des Volksgewirts Adolf Joffe in das prunkende russische Hofschästerhotel Unter den Linden in Berlin schreibt die „Köln. Ztg.“ u. a.: „Die Räume werden neu hergerichtet für den neuen Gesandten der russischen Volksrepublik, Herrn Joffe. Und die schweren Möbelwagen hier sind die ersten Friedensstauden, die die neuen Beziehungen zwischen dem deutschen und dem russischen Volke einkleiten sollen. Herr Joffe will sich einrichten in dem Hause, das sein Vor-

gänger am 1. August 1914 verlassen hat. Damals dachte man sich die Rückkehr eines russischen Gesandten nach Berlin sicher ganz anders. Auch der französische und der englische Gesandte, in deren Häusern noch alle Fensterläden geschlossen, alle Vorhänge heruntergelassen sind, haben sich ihre Rückkehr anders gedacht. In dessen, wer weiß, wie bald auch hier vielleicht die Möbelwagen stehen, um neue Sachen zu bringen. Jedenfalls schien mir etwas wie historische Logik in dem Ausruf eines Berliner Arbeiters zu liegen, den ich vor der offenen Volkshaus fagen hörte: „Na ja, die Russen kommen zuerst wieder; dafür haben sie auch den ersten Arch angefangen!“

„Amerika hat viel gelitten.“

Roosevelt als Kriegskritiker.

Der frühere Präsident Roosevelt, der sich jetzt als Wichtigtuer produziert, schreibt in einem Briefe an den „Kansas City Star“, der in der „Atlanta Constitution“ veröffentlicht worden ist:

„Die Vereinigten Staaten befinden sich bereits seit einem Jahre im Kriege mit Deutschland. In dieser Zeit ist es ihnen nicht gelungen, Deutschland irgendwelchen Schaden zuzufügen. Dagegen haben die Vereinigten Staaten selbst während dieser Zeit und überhaupt seit Ausbruch des europäischen Krieges, bedeutenden Schaden erlitten. Geleitet haben die Amerikaner bisher noch herzlich wenig; aber gelitten haben sie schon sehr viel. Alle diese Leiden hätten sie sich ersparen können, wenn sie nicht das unglückselige Wort „abwarten“ auf ihre Fahnen geschrieben hätten. Der Mangel an Vorbereitung, die Bereitwilligkeit, mit denen die Amerikaner ununterbrochen den plattesten Phrasen zugehört haben, sind der Grund dafür geworden, daß die Vereinigten Staaten heute militärisch völlig unfähig und daß sie wirtschaftlich ganz aus der Ordnung gekommen sind. Es kommen hinzu: Mißtrauen in der Geschäftswelt, Unruhe in den Arbeiterkreisen, Kohlenmangel, Verkehrsstörungen aller Art und vor allen Dingen die kaum glaubliche Schließung von Industrie-Anlagen zu einer Zeit, in der deren Produktion auf das höchste gesteigert werden sollte.“

Nach scharfer als Expräsident Roosevelt, urteilt das „Engineering and Mining Journal“ (Newport), welches die Kriegsmassnahmen der amerikanischen Regierung als beinahe an Widsinn grenzend hinstellt. In dem betreffenden Artikel heißt es:

„Die Regierung in Washington zeichnet sich durch Mangel an Einheit und durch ein systemloses Durcheinanderarbeiten aus. Obgleich Wilson und sein Kriegssekretär mit sich selbst und ihren Erfolgen glänzend zufrieden sind, so hält doch die Mehrheit der einsichtigen und einflussreichen Publikums viele Regierungshandlungen für vollständig verfehlt, verfehlt, ja beinahe an Widsinn grenzend. Es ist kein Geheimnis, daß gewisse Bureaus des Kriegsdepartements sich mit Plänen zu der Herstellung von Explosivstoffen beschäftigen, obgleich es ihnen bekannt ist, daß die dazu notwendigen Chemikalien in genügender Menge nicht erhältlich sind. Ein anderes Departement baut mehr Panzers, als wir je imstande sein werden, nach Frankreich zu schaffen. Ein bekanntes Regierungs-Departement legt durch eine tiefschneidende Generalüberholung die halbe Industrie still, während ein anderes Departement schmerzhaft auf die Erzeugnisse eben dieser Industrie wartet. Ein Hand-in-Hand-arbeiten gibt es nicht. Jede Abteilung wühlt für sich allein fort. Dieses sind nur einige Fälle. Weitere Beispiele anzuführen, ist unnötig; man würde nur schamrot dabei werden.“

Man darf bei diesen Auslassungen nicht vergessen, daß es sich hier um politische Gegner, und bei Roosevelt um einen direkten Wahl-Konkurrenten Wilsons handelt. Aber daß sie das anzuspüren wagen dürfen, ist ein Beweis für recht klare Stimmung in den Vereinigten Staaten.

Die Steuerdebatte im Reichstage.

Glatte Annahme darf erwartet werden.

Die 1. Lesung der neuen Steuervorlagen — 11 an der Zahl — im Reichstage hat das Bild, das man sich von den Aussichten dieser Drei-Milliardenvorlagen bereits machte, nicht wesentlich verändert: Gegen die Annahme haben eigentlich nur die Sozialdemokraten gesprochen. Das ganze Haus, auch mit Einschluß der Sozialdemokraten, erkannte an, daß Geld beschafft werden muß, viel Geld, und daß daher energisch zugegriffen werden muß. Natürlich bestehen auch bei den übrigen Parteien in bezug auf die glückliche Hand bei der Auswahl dieser Steuern Meinungsverschiedenheiten! Große sogar! Die „Material“-Schwächer der alten Steuerkämpfe sind doch in den Fraktionssekretariaten noch in bester Ordnung, und diese Waffen werden doch heute noch benutzt, die Reden danach eingeteilt.

Das Haus verlangte förmlich derbes Zugreifen.

Der Staatssekretär mußte die Regierung wiederum gegen den Vorwurf verteidigen, mit entschiedenem Kriegsteuern zu lange gewartet zu haben. Ihn selber trifft in diesem Punkte ja keine Schuld, er hatte folgende neue Steuern vorgeschlagen und durchgesetzt, als er kam. Aber auch er war noch der Hoffnung, daß man neben einer großzügigen Anleihepolitik keine „heroische Steuerpolitik“ betreiben könne: auf deutsch: „Wer schwere Steuern zahlen muß, gibt kein Geld für Anleihen her!“ Diese geringe Einschätzung unserer Geldgeber wird nicht im ganzen Land geteilt. Gewiß treibt der hohe Zinssatz von 5 Proz. viele zur Anlage ihrer Gelder in Kriegsanleihe, zumal der Bankzinsfuß ja doch sehr niedrig gehalten wird. Aber die große Masse der Zahler gäbe ihr Geld doch genau so gut für Kriegsanleihe her, wenn es nur 4 Proz. Zinsen gäbe. Dafür kennt unser gutes deutsches Volk doch die Wichtigkeit des Geldes für die Kriegführung zu gut. Die Auffassung, es hätte mit hohen Steuern früher scharfer zugegriffen werden müssen, hat sich jedenfalls nicht ausbilden lassen. Wir werden ja gewiß nachholen, was noch zu fassen ist, aber jene netten Gelder, die von den Kriegsgewinnlern bei Abendessen zu 430 Mark pro Person und 70 Mark Trinkgeld — wie neulich in dem Prozesse Paulig bekannt wurde — vertan wurden, die werden nicht mehr zu fassen sein.

Direkt — indirekt — „gute Mischung“.

In einem Punkte scheint eine gewisse Klärung durch die bisherigen Verhandlungen eingetreten zu sein. Der Reichshaussekretär zeigte, daß etwa 9 Milliarden aus direkten und nur 4 Milliarden aus indirekten Steuern in Reich, Staat und Gemeinden herausgeholt werden. Damit trat er dem Vorwurf entgegen, es werde alles auf die indirekten Steuern abgewälzt. Und sein Hinweis auf die Notwendigkeit, die indirekten Steuern mehr als bisher auf Luxus zu legen, beschwichtigte wiederum manchen Widersacher, zumal er ja bei diesen Vorlagen durch die Luxussteuer, die Schaumwein- und die Weinsteuern und andere den Hinweis für seinen festen Willen in dieser Hinsicht gezeigt hat.

Diese neuen Steuergebiete „abschließend geregelt“.

Diese Branntwein- und Wein- und Luxus- und Bier- usw. Steuer soll also alles sein, was auf diesem Gebiete herausgeholt werden soll. Es hat sich manche Stimme erhoben, die Lust hat, sich über Tabak haben wollte; und über manche andere Steuergebiete. In dieser Hinsicht hat Graf Roederer nunmehr Klarheit geschaffen. Was heute noch aussteht, kommt das nächste Mal an die Reihe. Daß diese Gebiete, alle ohne Ausnahme, der Reihe nach, sehr derbe gefaßt werden, ist sicher; in welcher Form, steht noch dahin. Für die wirtschaftlich mit den jetzt betroffenen Steuergebieten zusammenhängenden Kreise bringt dieses nur einmalige Zugreifen auf jedem Einzelgebiete eine dankenswerte Klärung und Sicherung für wirtschaftliche Dispositionen.

Von der Steuerflucht war fast nicht die Rede.

Die letzte Vorlage, vielleicht die wichtigste, hat wenig Interesse bei den bisherigen Beratungen gefunden. Eine der Hauptgründe gegen die Erhöhung der direkten Steuern bedeutet ja die Gefahr der Abwanderung. Wir sehen es ja in unserem kommunalen Leben im Kleinen. Wenn eine Gemeinde hohe Kommunalsteuern hat, dann flieht der große Steuerzahler zu solchen Gemeinden hinüber, wo die Steuern niedriger sind. So haben die Gemeinden mit sehr reicher Bevölkerung, wie Wiesbaden, Raumburg, Grunewald bei Berlin, Godesberg, sehr niedrige Kommunalsteuern, während Arbeiterorte, wie z. B. Gelsenkirchen, Wanne, Königshütte, unter erdrückend hohen Steuern seufzen. Die Flucht ins Ausland ist natürlich schwerer, aber durch die Kriegsgewinnwirtschaft sind doch sehr viele „Rentner“ gezüchtet worden, denen es wirklich gleich ist, ob sie ihr Vermögen in Deutschland oder in der Schweiz verzeihen, und die auch so reich geworden sind, daß sie bei der Steuerdifferenz möglicherweise ein Vermögen ersparen. Diese „Flucht“ ist übrigens nach allen Kreisen beobachtet worden. Viele der reichen Familien Englands stammen aus Deutschland, wo sie in Kriegen die Grundlage ihrer Vermögen gelegt haben. Die Bestimmungen des Gesetzes behandeln eine ganz neue Materie; noch niemals ist ein solcher Schutzwall geschaffen worden, und man weiß daher nicht, ob er hoch genug ist und ob er überall „dicht hält“. Die verwickelte Börsentechnik gibt da ja weitreichenden Möglichkeiten Raum. Dieser Teil der Vorlage bedarf sicher gründlicher Durcharbeitung in der Kommission.

W. A.

Die Gesundheit des Feldheeres.

Wirklich sehr befriedigend.

Mit dem Gesundheitszustande des Feldheeres beschäftigt sich am Mittwoch im Hauptauschusse des Reichstages der Generalarzt Schulze. Der Bericht dieses berufensten Beurteilers war vorbehaltlos günstig, viel günstiger, als wir es vermutet haben:

Der Gesundheitszustand ist andauernd sehr günstig, von den Verlusten und Verwundeten natürlich abgesehen. Die Krankheitskurve geht wellenförmig, ist aber in ihrer Tendenz abnehmend. Der Rückgang im dritten Kriegsjahre gegenüber dem ersten Kriegsjahre betrug rund ein Drittel. An erster Stelle stehen die Erkrankungen der Verdauungsorgane, dann folgen Erkrankungen der Atmungsorgane und des Nervensystems. Die landläufigen Ansichten über die Verbreitung geschlechtlicher Krankheiten sind übertrieben, man sollte sich hier, so ernst die Angelegenheit ist und so notwendig eine scharfe Bekämpfung dieser Krankheiten erscheint, vor übertriebenen Befürchtungen hüten.

Stand und Verlauf der übertragbaren Krankheiten waren im ganzen dauernd befriedigend. Die Fälle von Fleckfieber haben zwar zugenommen, das Fieber kommt aber noch immer verhältnismäßig selten vor. Dasselbe gilt von der Tuberkulose, deren Bekämpfung gleichwohl energisch fortgesetzt werden muß. Die Krankheitsziffer des Feldheeres bleibt hier weit hinter der Ziffer der Heimat zurück. Sowohl wir wissen, stehen wir gegenüber Frankreich ziemlich günstig da. Die Cholera hat nur im ersten Kriegsjahre eine Rolle gespielt. Niemals sind Kampfhandlungen durch einen mangelhaften Gesundheitszustand der Truppen beeinflusst worden.

Die Erkrankungen durch feindliche Gase sind meist günstig zu beurteilen, da die Schädigung vorübergehend und meist ohne bleibende Nachteile ist.

Der Verlauf der Lazarettbehandlung.

Der Prozentsatz der aus den Lazaretten als kriegs-verwendungsfähig oder dienstfähig entlassenen Soldaten ist nach wie vor sehr hoch. Abgesehen von den Gefallenen machen die Todesfälle nur 1—1,2 Prozent aus. 2½ Millionen Verwundeter und Erkrankter konnten der Front wieder zugeführt werden. Als dienstunbrauchbar sind bisher insgesamt 629 000 Mann entlassen, davon 70 000 Verblümmelte. Bis zum heu-

Waffenbrüder.

Roman von Gerhard Büttner.

29)

(Nachdruck verboten.)

Und das Fallen der Schneeflocken hatte aufgehört. Einzelne Sterne lugten vom Aether zur kampferfüllten Welt herab, als wollten sie Frieden verheißen.

Und als Günther mit seinen Leuten und der Maschinengewehrkompanie zu seinem Regiment stieß, das morgen von der von ihm besetzt gehaltenen Höhe herab das Schlachtfeld überblicken würde, klang allen ein tausendfaches „Hurra, hurra“ entgegen und der Oberst ließ alle Mann zu sich bitten und dankte den Kämpfern des heiligen Abends für ihre beispiellose Tapferkeit.

Aber an den, der die Ursache dieser Erfolge war, an Rolf Günther, richtete er die Worte:

„Es hat Opfer auch unsererseits, wie ich gehört habe, gekostet. Viele Opfer. Ich danke Ihnen für Ihren Mut, Ihre Tapferkeit und Ausdauer, Herr Leutnant. Aber eigentlich haben Sie ohne höheren Befehl gehandelt. Alle Anerkennung, Sie sind äußerst entschlossen vorgegangen und unser Dank ist Ihnen sicher. Doch das nächste Mal, Herr Günther, früher Nachzug erbitten; es kann sonst leicht einmal eine Anzahl Menschen kosten. Und diese Gegner sind kaum den Tod eines einzigen Deutschen wert. Ich danke Ihnen, Herr Leutnant.“

Und damit war Rolf Günther entlassen.

Ein wenig bleich trat er zurück. In die Reihen anderer Offiziere. Der Kamerad von der Maschinengewehr-Abteilung mit ihm.

Sie reichten sich stumm die Hände.

Audere Kameraden beglückwünschten die Tapferen. Sie hatten ja nicht gehört, was der Oberst gesprochen hatte, hatten nur von den anderen die Kunde vernommen, daß Rolf Günther der Held des Tages war.

Der Held des Tages?

Er lachte bitter auf. Seinen Stolz, seine Eitelkeit hatte der Oberst getroffen. Er hatte ja schließlich recht, ja gewiß. Aber er hätte doch schließlich schweigen und seine Anerkennung ohne die herben Worte zum Ausdruck bringen können.

Als dann die Offiziere im Feldlager eine kleine Stär-

kung zu sich nahmen, trank Rolf Günther zum ersten Mal in seinem Leben mehr, als gut tut: eine ganze Flasche Arrak allein.

Gab es also doch noch Menschen, die seine Leistungen nicht uneingeschränkt anerkannten. Gab es auch hier, wie auf dem Gericht Menschen, die ihn immer so fragend ansahen, wie z. B. früher immer der Siegfried Dinter, als wollten sie sagen: hören Sie, liegen Ihrer Handlungsweise auch keine selbständigen Gründe zu Grunde?

Da kam die Feldpost.

„Für Sie ist auch ein Paket da, Leutnant Günther,“ meldete der Kamerad von der Maschinengewehr-Abteilung. Günther nahm es schweigend in Empfang.

Er las nur den Absender und dann legte er es uneröffnet beiseite. Er hatte heute für nichts mehr Interesse. Die Sendung kam von seiner Mutter.

„Sendet mir Märchen nicht zum heiligen Abend,“ fragte er sich.

Er ließ sogar Nachfrage halten, ob nicht ein Brief für ihn da sei.

„Nichts,“ war die Antwort.

Da nahm der sonst so ernste, feste, ehrgeizige Mann zum erstenmal nach langen Jahren das Taschentuch aus der Rocktasche und wuschte eine herbe Träne, die ihm in die Augenwinkel getreten war, fort.

Hatte sie nicht an ihn gedacht. Sie nicht.

„Märchen!“ sagte er für sich ganz leise. Und es klang eine bittere Enttäuschung aus diesem Worte.

Da nahm er sein Tagebuch, trat an das Laternenlicht eines Trainingswagens und machte Aufzeichnungen über seine Erlebnisse:

24. Dezember: — Infolge meiner Dispositionen bis- sen ungezählte Kaskaden ins Gras. Hatte vorzügliche Stellung auf vorgelagertem, bewaldeten Hügel. Belam Maschinengewehr-Abteilung. Leutnant Berthold. Feiner Kerl. Kommandiert wie ein Feldherr. Oberst v. J. ein Scheusal. Erkennt meine Leistungen nur eingeschränkt an. Er spricht, daß ich schuld bin, daß einige Kameraden gefallen sind. — Schuld ist der Fart und die teuflische Bande ass- atischer Barbaren. — Meine Toten liegen noch im Ge- hölz. Hauptmann v. b. Osten ist auch dabei. — Schade, daß gerade er fallen mußte. Warum fiel nicht ich?

Märchen hat mir nichts zum Weihnachtsabend ge- schickt, nur Mutter. — Hat auch nicht geschrieben. Ich werde ihr morgen den Standpunkt klar machen. Das ist doch keine bräutliche Jüngling. Werde ich schreiben: ich glaube, du schreibst mir am liebsten erst, wenn ich tot bin. — Meine Stimmung ist heute gräßlich. Wenn doch wenigstens ein Mensch jetzt singen würde: Stille Nacht, heilige Nacht. Aber nicht einmal summen tut einer. Alle sind todmüde und schlafen da. Einige schlafen im Stehen. Waffenbrüder.

Spalte 36

Im Tornister haben einige Kerzen für Weihnachtsbäume. Aber diese fehlen. Es ist nur ein kleiner Wald in der Nähe, in dem meine Toten liegen. Meine Toten. Das ist, als wenn Allerseelen wäre, nicht, als wenn wir heute die heilige Nacht begehen sollten.

Und während Rolf Günther noch seine Aufzeichnungen in sein Tagebuch machte, erklang doch aus den Reihen der Krieger Gesang herüber. Ja, er hörte sogar einige Wecker klingen. Kraftwagenfahrer waren in seiner Nähe. Die ließen es sich aufschmecken.

Jetzt wurde der Sang vernehmlicher.

„Stille Nacht — heilige Nacht —“

„Träumte er nicht? — War dem wirklich so? — Und wieder: „Stille Nacht, heilige Nacht —“

Seine Lippen zitterten. Er wollte leise mitsingen, aber er brachte keinen Ton heraus.

Unwillkürlich mußte er an die Toten in dem kleinen Gehölz denken. Er sah wieder das freudvolle Gesicht des Hauptmanns v. b. Osten. Er hörte wieder den Oberst ihm die Vorhaltung machen.

Er nahm einen Bissen Brot zu sich und laute daran. Es schmeckte nicht, gar nicht.

Abm wurde mit einemmale klar, was für eine furcht- bare Nacht es gewesen war — diese heilige Nacht. —

Er ging hinüber in ein Offizierszelt, suchte sich ein Plätzchen und legte sich nieder. Schlaf brauchte er. Und wenn es wenigstens eine halbe Stunde war.

(Fortsetzung folgt.)

Nebe-
igste, so
en gefun
Erhöhung
der Ma-
kommuna-
inde hohe
e Steuer-
e Steuern
mit sein
g, Grun-
ommuna-
fentfichen
e Steuern
schwerer
doch sehr
s wirtschaft-
land ober-
ich gewinn-
schwerer
ist über-
n. Viele
Deutsch-
rer Bes-
s Gefes-
iemals
und man
er überall
ist da
Teil der
eitung i-
W. A.

igen Tage ist mit etwa 98000 Verklümmelten zu rech-
nen. Die Selbstmorde haben während des Krieges
erheblich abgenommen. Im ganzen können wir mit
der körperlichen und seelischen Widerstandsfähigkeit un-
serer Soldaten zufrieden sein.

Politische Rundschau.

— Berlin, 24. April 1918.

Der bulgarische Gesandte am Berliner Hofe
Rizow ist nach kurzer Krankheit einem Herzleiden
erlegen.

Der Reichstag wird teurer. Um die Aufwands-
entschädigung der Reichstagsabgeordneten in Einklang
mit den jetzigen Feuerungsverhältnissen zu bringen,
wird eine Regierungsvorlage dem Reichstage zugehen,
die die Bezüge von 3000 Mark auf 5000 Mark erhöht.

Stumme Parlamentssitzungen. Das „Berl. Tbl.“
berichtet über eine eigenartige Form des Parla-
mentarismus: Der elsass-lothringische Landtag ist am 12.
April zusammengetreten. Der Alterspräsident eröff-
nete die erste Sitzung der Zweiten Kammer mit kur-
zen Worten, ohne jede Bezugnahme auf die großen
politischen Ereignisse ringsum. An der Präsidenten-
wahl nahmen von 60 Mitgliedern 47 teil. Von 47
Stimmzetteln erhielt der bisherige Präsident noch nicht
die Hälfte. Neun waren unbeschrieben und nur 23
fielen wieder auf Dr. Nollin. Er nahm die Wahl an.
Unterstaatssekretär Köhler erläuterte kurz den Etat;
stumm wurden seine Ausführungen aufgenommen und
stumm wurde einem Antrag auf Verweisung des Etats
an die Kommission zugestimmt. Als Grund für dieses
Verhalten wird dem „Beobachter“ aus Straßburg ge-
schrieben: „Das Schweigen war der Protest gegen den
Statthalter, der vor der Einberufung des Landtages
mitgeteilt hatte, daß über die Selbständigkeit oder
die Zugehörigkeit des Landes zu einem anderen
Bundesstaat nichts gesprochen werden dürfe.“

Am 18. April trat die reichsländische Zweite
Kammer wieder zusammen. Um ein Viertel nach drei
wurde die Sitzung eröffnet; um halb vier war alles
vorbei. In dieser einen Viertelstunde nahm nur der
Vertreter der Regierung das Wort. Eine Regierungs-
vorlage über die Anrechnung des Militärdienstes, des
Kriegsdienstes und des vaterländischen Hilfsdienstes
auf das Befoldungsdienstalter der Landesbeamten, der
Lehrer an öffentlichen Schulen, der staatlichen besol-
deten Religionsdiener usw., sowie der Etat in zweiter
Lesung wurden ohne jegliche Bemerkung seitens der
Volksvertretung angenommen.

In der Sitzung am 19. April nahm die Zweite
reichsländische Kammer eine gemeinsame Erklärung der
Fraktionen an:

Die sozialpolitischen Gesetzentwürfe, der über
das Arbeitssammergebiet und über die Aufhebung des
§ 153 der Gewerbeordnung (Gefängnis bis zu drei
Jahren demjenigen, der andere, durch Anwendung kör-
perlichen Zwanges, durch Drohungen, durch Ehrver-
letzung oder durch Berührungsbefugnisse bestimmt oder
zu bestimmen versucht, an Verabredungen zum Zwecke
der Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsverhältnisse
teilzunehmen oder ihm Folge zu leisten) sind dem
Reichstage zugegangen. — Aus dem Arbeitssammergebiet
ist folgendes wichtig: Für die Arbeitgeber und die
Arbeiter eines Gewerbebezuges oder mehrerer ver-
wandter Gewerbebezüge sind, soweit nach dem Stande
der gewerblichen Entwicklung ein Bedürfnis besteht,
auf sachlicher Grundlage Arbeitskammern zu errich-
ten. Die Arbeitskammern sind rechtsfähig. — Die
Arbeitskammern sind berufen, den wirtschaft-
lichen Frieden zu pflegen. Sie sollen die ge-
meinsamen gewerblichen und wirtschaftlichen Interessen
der Arbeitgeber und der Arbeiter der in ihnen ver-
tretenen Gewerbebezüge sowie die auf den gleichen
Gebieten liegenden besonderen Interessen der Arbeiter
und die auf dem Gebiete des Arbeitsverhältnisses
liegenden besonderen Interessen der Arbeitgeber wahr-
nehmen. — Ausgeschlossen bleiben Gehilfen und Lehrlin-
ge in Apotheken. Für Betriebsbeamte, Werkmeister,
Techniker (Titel VII Abschnitt III b der Gewerbeord-
nung), für Handlungsgehilfen und Handlungslehrlinge
und für deren Arbeitgeber werden Angelegenheiten
mehrer durch Reichsgesetz errichtet. — Als Arbeitgeber
im Sinne dieses Gesetzes gelten die Unternehmer solcher
Betriebe, welche als gewerbliche im Sinne der Gewerbe-
ordnung angesehen sind, sofern sie mindestens einen
Arbeiter regelmäßig das Jahr hindurch beschäftigen.
Die Vorschrift des Gesetzes von 1910 über die
Ausgestaltung der Arbeitervertretung ist in dieser Vor-
lage nicht aufgenommen worden.

Feuerungszulagen für die Landboten. Der ver-
stärkte Staatshaushaltsausschuß des Preussischen Ge-
ordnetenhauses hat beschlossen, die Denkschrift zur
Kenntnis zu nehmen, wonach den Mitgliedern des
Hauses der Abgeordneten eine Feuerungsentschädigung
gewährt werden soll.

**Strafantrag des Reichsanwalters gegen die „Deut-
sche Zeitung“.** Wegen der beleidigenden Angriffe gegen
den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Kühl-
mann in dem Artikel „Alldeutsche Sittenrichter“ in
Nr. 204 der alldeutschen „Deutschen Zeitung“ hat der
Herr Reichsanwalt Strafantrag gestellt.

Locales und Provinzielles.

Schierstein, den 25. April 1918.

„Anbau- und Erntefächenerhebung.“ Die Grundstücksbesitzer weisen wir auch an dieser Stelle
darauf hin, daß sie die verpachteten Flächen umgehend,
längstens bis zum 30. d. Mts. auf Zimmer 7 des Rat-
hauses zu melden haben, andernfalls hohe Bestrafung
zu gewärtigen ist.

Interessante Zahlen. Die Handwerks-
kammer zu Wiesbaden hat in ihrem Amtsbezirk (Re-
gierungsbezirk Wiesbaden) eine Erhebung angestellt und
loeben abgeschlossen, über die Veränderungen im Hand-
werk infolge des Krieges. Der Schlag war der 1. Februar
cr. Die Erhebung hat ergeben, daß zu Beginn des Krieges,
am 1. August 1914, 27.240 Handwerksbetriebe bestanden,

von denen am 1. Februar 1918 noch vorhanden waren
18.322 Betriebe. Während des Krieges eingegangen ist
also ungefähr 1/3 der Betriebe. Von den selbständigen
Handwerkern des Bezirks waren bis zum 1. Februar
1918 im Kriege gefallen 1182, kriegsbeschädigt 645.
Daraus ergibt sich, daß viel zu geschehen hat, um den
Wiederaufbau des Handwerks nach dem Kriege zu
fordern.

Waldmeister. Jetzt, in der zweiten Hälfte des
Monats April ist die beste Zeit zum Sammeln des Wald-
meisters, aus dessen aromatischem Duft wir die Zutaten zur
Maibowle schöpfen. Sobald die Pflanze erst anfängt, Blüten
anzusehen, ist der beste Teil des Aromas verfliegen und
schwindet immer mehr, je weiter die Blütezeit vorschreitet.
Ingefall der hohen Weinpreise wird zwar manchem der
Appell auf die früher so beliebte Maibowle vergehen wollen.
Dies ist jedoch durchaus nicht nötig. Die Maibowle
mündet auch aus dem billigeren Apfelwein bereitet ganz
vorzüglich und hat dabei sogar noch den Vorzug, nicht
so stark zu „köpfen“, da der Apfelwein erheblich alkohol-
ärmer ist als das Traubenerzeugnis.

Riesenertrag der deutschen Weinernte. Ein ganz
riesiges Ertragsnis ergab sich den deutschen Weinern
durch die Weinernte von 1917. Der Geldwert des Wein-
moses des Jahres 1917 ist nämlich laut amtlicher Be-
sonntgabe auf nicht weniger denn 647.091.483 Mark er-
rechnet worden. Wie riesig dieses Ertragsnis in der Tat
ist, ergibt sich daraus, daß der Geldwert der Weinmosi-
ernte des Jahres 1916 nur 150.779.306, der des Jahres
1915 nur 150.708.118, des Jahres 1914 nur 41.686.198,
des Jahres 1913 nur 48.449.453, des Jahres 1912 nur
94.390.975 Mark betrug. Es ist also im Jahre 1917
gegenüber 1916 und 1915 eine Steigerung des Geldwertes
um mehr als das Vierfache erfolgt, trotzdem die Ernte des
Jahres 1917 nur um etwa 2000 Hektoliter größer war
als die von 1916 und sogar um etwa 700.000 Hektoliter
geringer als die des Jahres 1915.

Wohlfühlpreise für Zichorienwurzeln. Der Anbau
von Zichorienwurzeln ist während der Kriegszeit sehr
erheblich zurückgegangen. Die Zufuhr aus dem Aus-
lande hat ganz aufgehört. Andererseits muß im In-
teresse der Versorgung der Bevölkerung mit Kaffee-
Ersatz besonderes Gewicht darauf gelegt werden, daß
ein weiterer Rückgang im Zichorienanbau nach Möglich-
keit verhindert wird. Durch eine Verordnung des
Kriegsernährungsamts ist deshalb der Uebernahme-
höchstpreis für gedarrte Zichorienwurzeln aus der
Ernte des Jahres 1918 auf 60 Mark für 100 Kilogr.
festgelegt worden. Im übrigen bleibt das Verfäutern
von Zichorienwurzeln, grün oder gedarrt, verboten; auch
dürfen sie nicht gewerbmäßig zu anderen Zwecken als
zur Herstellung von Kaffee-Ersatzmitteln verwandt wer-
den. Wer gedarrte Zichorienwurzeln in Gewahrsam
hat, hat die Menge dem Kriegsausschuß für Kaffee,
Zee und deren Ersatzmittel G. m. b. H. in Berlin an-
zugeben und auf Abruf zu verladen. Bis zur Ab-
nahme sind die Wurzeln aufzubewahren und pfleglich
zu behandeln. Auf Antrag des zur Ueberlassung Ver-
pflichteten hat der Kriegsausschuß binnen vier Wochen
nach Eingang des Antrages zu erklären, welche be-
stimmte zu bezeichnenden Mengen er übernehmen will.
Für die Menge, deren Abnahme der Kriegsausschuß
ablehnt, erlischt hiermit die Abgabebeschränkung. Das
Gleiche gilt, soweit der Kriegsausschuß binnen der Frist
von vier Wochen keine Erklärung abgibt. Alle Men-
gen, die hiernach dem Abgab durch den Kriegsaus-
schuß vorbehalten sind, müssen von ihm abgenom-
men werden.

Frauenberufe. Die Folgen des Krieges ver-
anlassen zahlreiche Eltern, den Bildungsgang ihrer
Töchter rechtzeitig im Hinblick auf einen vielleicht
nötig werdenden selbständigen Lebensberuf zu be-
stimmen. Manche Berufe eröffnen wegen Ueberfül-
lung den Frauen schon jetzt oder doch in absehbarer
Zukunft sichere Lebensaussichten nicht mehr. Das kann
mit Sicherheit von den gelehrteten Berufen, insbesondere
dem der Oberlehrerin und der Ärztin, behauptet
werden, wenn man feststellt, daß im laufenden Win-
tersemester allein in Preußen über 4000 Studentin-
nen deutscher Staatsangehörigkeit immatrikuliert sind.
Die Zahl der nicht angestellten Anwärterinnen für
den Lehrberuf überhaupt ist außerordentlich
gestiegen. Aber auch Oberlehrerinnen sind überfüllt, und
der Bedarf an Volksschullehrerinnen ist auf Jahre
hinaus gedeckt. Ein sehr starker Andrang macht sich
ferner zu dem mittleren Bibliotheksdienst geltend.
Bessere Aussichten eröffnen sich dem jungen Mädchen
in vielerlei praktischen Berufen. Auch die allgemeine
Wohlfahrtspflege eröffnet den Frauen ein be-
stimmtes sich erweiterndes Feld erspriechlicher Tätigkeit
als Pflegerinnen und Fürsorgerinnen aller Art, Be-
amtinnen in der Armen- und Waisenspflege, Leite-
rinnen von Heimen u. a.

Schweinepreise. Ein Landwirt in der West-
pfalz hatte ein selbes Schwein im Gewicht von 2 Zentnern.
Obwohl er als Selbstversorger das Schwein hätte für den
eigenen Haushalt verwenden dürfen, war er anständig und
lieferte es dem Kommunalverband ab. Dort bekam er
den vorgeschriebenen Preis von 80 Mk. für den Zentner
Lebendgewicht, machte 160 Mk. Dann bezog er durch
denselben Kommunalverband ein 6 Wochen altes Ferkel
und zahlte dafür 135 Mk., blieben vom Erlös für das
abgelieferte selbe Schwein noch 25 Mk. Und da wunder-
lich noch jemand, daß es kein Schweinefleisch mehr zu
kaufen gibt oder nur noch durch den Schleichhandel! (Hat
der Mann aber Glück gehabt! Denn wenn er das
Ferkelchen in hiesiger Gegend gekauft hätte, würde er zu
seinem fellen Schwein noch 20—40 Mk. zulegen müssen,
da die Ferkel 180—200 Mk. kosten). — Das sind Zustände!

Die Zuckerkriegsgewinnler. Die Zucker-
fabrik Kannstadt erzielte 1917 einen solchen Riesengewinn,
daß sie nicht nur ihr ganzes Kapital, alle Gebäude,
Maschinen usw. abschreiben und 25 Prozent Dividende

zahlen konnte, sondern, um Geld los zu werden, auch
noch jedem Aktionär weitere 175 Prozent Dividende in
Gestalt einer neuen Aktie schenken mußte. Wer mit 10
Aktien je 1000 Mark an dem Unternehmen beteiligt ist,
erhielt also über 20.000 Mark Jahresgewinn.

Elville, 24. April. Der Neubau des Herrn
Dr. Magdeburg hier, Niederwalluferstraße, ging mit Wein-
bergen in Niederwalluf und Rauental zu unbekanntem
Preise in den Besitz des Herrn Steffens in Berlin über.

Babenhausen, 24. April. Zwei Brüder
an einem Tage gefallen. Zwei Söhne am glei-
chen Tage verloren hat die Witwe A. Kollmann im be-
nachbarten Pflaumheim. Die beiden Brüder dienten im
gleichen Regiment und fanden am 31. März bei einem
Sturmangriff zu gleicher Stunde den Heldentod.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 25. April 1918.

(W. V. Amlich.)

Bestlicher Kriegsschauplatz.

Erfolgreicher Vorstoß westlich der Avere.

**Gegenangriffe des Feindes brachen blutig
zusammen. — Mehr als 2000 Gefangene
gemacht. — Südlich der Somme nahmen
wir den vielumkämpften Ort Hangard.**

Auf dem Schlachtfelde an der Avere scheiterte ein starker
Gegenangriff der Franzosen gegen die Höhen von Meungel-
hoek unter schweren Verlusten. Dertliche Kämpfe nordwest-
lich von Bethune, bei Festubert und zu beiden Seiten der
Scarpe.

Südlich der Somme griffen die Engländer und Fran-
zosen bei und südlich von Villers Bretonneux an. In har-
tem Kampfe bahnte sich unsere Infanterie den Weg durch
die Maschinengewehrnetze des Feindes. Panzerwagen ha-
ben sie hierbei wirksam unterstützt. Wir nahmen den viel
umkämpften Ort Hangard.

Auf dem Oiseufer der Avere trugen wir unsere Linie
an der Höhe nordwestlich von Chappelly vor. Den ganzen
Tag über führte der Feind mit seinen auf dem Kampffelde
bereitgestellten, von rückwärts herangeholten Unterstützungen
heftige Gegenangriffe; sie brachen blutig zusammen. Er-
bitterte Kämpfe dauerten in dem gewonnenen Gelände die
Nacht hindurch an. Mehr als 2000 Gefangene blieben in
unserer Hand, 4 Geschütze zahlreiche Maschinengewehre
wurden erbeutet.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Bringt Euren Goldschmud zur Goldankaufsstelle!

Aus aller Welt.

Blißfrucht und Straßenbahn. Bei einem Ge-
witter traf ein Blißstrahl in Rudahammer einen dicht
besetzten Straßenbahnwagen, wobei auf der hinteren
Plattform ein Knabe getötet wurde. — Nach den lang-
jährigen Erfahrungen sind die Straßenbahnen dem
Blißschlag nicht mehr ausgesetzt, als jedes andere Ge-
fährte. Die elektrische Leitung hat wahrscheinlich höhere
Spannung als die meisten Blitze.

Erdbeben im Westen Nordamerikas. Laut Ha-
vas fand in Ostarizona und in Utah ein Erdbeben
statt. Die Inseln Hemel und San Jacinto wurden
völlig zertrümmert und alle Gebäude zerstört. Das
Erdbeben, das 20 Sekunden dauerte, wurde in ganz
Kalifornien verspürt und ries große Panik hervor.

Die Aurgäste. Ein auswärtiges Ehepaar be-
absichtigte in Naunheim einen längeren „Kur“-Aufent-
halt zu nehmen, stellte aber einem dortigen Frem-
denheim, bei dem es wohnen will, folgende Bedin-
gungen für die Verpflegung: Zum ersten Frühstück
Kaffee mit Milch und Zucker, Butter, je zwei Eier,
reichlich Brot und noch besonders Belag; zum Mittag-
und Abendessen täglich zu jeder Mahlzeit mindestens
einen Fleischgang. — In gewissen großstädti-
schen Bevölkerungsfreien hat man offenbar den Ernst
der Zeit noch immer nicht begriffen, und die mora-
lische Verpflichtung zur Beachtung der Befehle auch
nicht.

„Raz“ Habas vernimmt der „Gerald“ aus Peters-
burg, Erzaz Nikolaus werde nicht durch die Volkswelt
abgeurteilt werden.

Gerichtssaal.

Mit einer eigenartigen Urkundenfälschung hatte
sich das Kölner Schöffengericht zu befassen. Ein Ar-
beiter hatte einem Bekannten einen kleinen Geldbe-
trag geliehen und sich als Sichertheit dessen Brotbuch
einhandigen lassen. Da das Buch in der vorgesehenen
Frist nicht durch Rückgabe des Darlehens ausgelöst
wurde, benutzte der Geldgeber das Buch inzwischen
in seinem Interesse. Er löste verschiedene Blätter aus,
indem er die Traktatung aufhob und bestete die
so entnommenen Blätter in sein eigenes Buch ein.
Die Sache wurde bald bemerkt und der schlaue Geld-
geber unter Anklage gestellt. Das Gericht erlitt in
seiner Handlungsweise das Moment der Urkundenfä-
lschung und verurteilte ihn zu einer Woche Gefängnis.

† **Frei Todesurteile.** Das Bochumer Schwurgericht verurteilte den 23 Jahren alten Schuhmacher-
gefallen Karl Bensele aus Köln-Sülz, der am 1. Febr.
in Mente seine frühere Arbeitgeberin, die 66 Jahre
alte Schuhmacherswitwe Emilie Mövler in ihrem
Schlafzimmer erwürgt und dann das Haus ausgeraubt
hatte, wegen Raubmordes zum Tode. — Vom Saar-
brücker Kriegsgericht wurde der Gelegenheitsarbeiter
Friedrich Wagner aus Dudweiler wegen Ermordung
der Frau des Bergmanns Triem zum Tode verurteilt.

† **Militärbefreiungs-Schwindel.** Mit einem
äußerst geschickt ausgeführten Militärbefreiungs-Schwindel
hatte sich die Strafkammer Oppeln zu befassen, die
gegen den Bauer Valentin Pyda aus Schedlitz ver-
handelte. Pyda, der bei verschiedenen Untersuchungen
für vorläufig untauglich erklärt worden war, weil er
nach seinen eigenen Angaben an Geisteskrankheit leiden
sollte, hatte sich neuerdings vor dem Bezirkskommando
Gleiwitz zu stellen. Um völlig freizukommen, insze-
nierte er folgenden Plan. Er schickte seinen Beter
Kalla, der beim Militär diente, zum Ortsvorsteher,
und zwar mit einem Bettel, auf dem dem Kalla Urlaub
nach Gleiwitz erteilt wurde. Der Ortsvorsteher fragte,
weshalb Kalla Urlaub haben wolle, und als er hörte,
daß Kalla eine vorgebliche Tante in Gleiwitz besuchen
wollte, bewilligte er den Urlaub und verschaffte den
Bettel mit Unterschrift und dem Ortsvorsteherstempel.
Pyda hatte den Schein vorzüglich eingerichtet,
daß zwischen Text und Unterschrift ein genügender
freier Raum blieb. Diesen Raum füllte er nachträglich
mit den Worten aus „als Begleiter des geisteskranken
Valentin Pyda“. Der durch den Ortsvorsteher-Stempel
als geisteskrank ausgewiesene Pyda wurde denn auch
tatsächlich vom Bezirkskommando als geisteskrank an-
gesehen und mit samt seinem Begleiter wieder in die
Heimat entlassen. Pyda konnte es in der Folge wohl
nicht übers Herz bringen, darüber zu schweigen, in
wie schlauer Weise er das Bezirkskommando hinter
Licht geführt habe. Er redete davon und rühmte sich,
schon sieben Aerzte mit seiner angeblichen Geistes-
krankheit getäuscht zu haben. Als die Sache der Be-
hörde zu Ohren kam, wurde Pyda festgenommen und
zunächst einmal einer Heilanstalt überwiesen, die fest-
stellen sollte, wie es sich mit dem Geisteszustand des
Pyda verhalte. Die ärztlichen Sachverständigen stellten
fest, daß Pyda zwar erblich stark belastet und selbst
geistig minderwertig sei, aber nicht in dem Maße,
daß die Voraussetzungen und Bestimmungen des § 51
St.-G.-B. Platz greifen könnten. Pyda, der bereits
eine Gefängnisstrafe wegen Diebstahls erhalten hatte,
erhielt eine Zusatzstrafe von sechs Wochen Gefängnis.

Scherz und Ernst.

† **Eine kaum glaubliche Räubergeschichte** mit aller-
lei romantischem Beiwerk, wie sie wohl in früheren
Jahrhunderten aus dem Speßart oder den böhmischen
Wäldern erzählt wurde, geben polnische Blätter wie
folgt wieder: Ein Landwirt aus einem Dorfe in der
Nachbarschaft von Biontel begab sich in Begleitung
seines 12jährigen Sohnes nach der Stadt, um ein
Pferd zu verkaufen. Nach dem Verkauf des Pferdes,
für das er mehrere tausend Mark erzielt, wollte der
Landmann nach Hause zurückkehren. Unterwegs über-
gab er das Geld seinem Sohne und sagte ihm, daß
dieser im Falle eines Ueberfalles sofort flüchten solle.
Die Ahnung des Landwirthes sollte sich bald erfüllen,
denn als die Wanderer durch einen Wald gingen,
sprang plötzlich ein Mann, der die Kleidung eines
Waldhüters trug, hervor und verlegte dem Landwirt
mit einem stumpfen Gegenstand mehrere wuchtige Hiebe
über den Kopf. Der Knabe ergriff die Flucht. Am
Waldbrande bemerkte er eine Hütte, in die er eintrat.
Es war die Wohnung des Waldhüters, in der sich
dessen Frau befand. Der Knabe erzählte der Frau,
nichts Böses ahnend, von dem Geschehnis im Walde.
Die Frau heuchelte Mitleid und gab dem Knaben den
Rat, ihr das Geld zur Aufbewahrung zu geben und
sich selbst im Keller zu verstecken. Bald darauf kam
der Waldhüter nach Hause, der den Vater des Knaben
ermordet hatte. „Weißt du was, ich habe den Mann
um lumpiger 12 Rubel ermordet“, sagte er zu seiner
Frau, „mehr hatte er nicht bei sich.“ „Das übrige
Geld ist schon bei mir“, erwiderte die Frau, „der
Sohn des Ermordeten hatte es bei sich, er sitzt hier
im Keller.“ Nach einer kurzen Beratung beschloß das
Gepaar, den Knaben zu ermorden und im Backofen
zu verbrennen. Die Frau heizte ein, und man wollte
schon mit der graufigen Tat beginnen, als es, ganz wie
in den Räubermärchen, an die Thür klopfte. Einige
vorüberfahrende Gendarmen hatten die aus dem
Schornstein sprühenden Funken bemerkt und waren in
die Hütte getreten, um zu fragen, warum der Wald-
hüter ein so großes Feuer mache. Der Knabe rief um
Hilfe, als er die fremden Stimmen hörte, worauf ihn
die Gendarmen aus dem Keller herausholten. Der
Waldhüter und seine Frau wurden gefesselt und nach
Kutno geschickt, wo sie ihrer Strafe entgegensehen.

† **Jägerlatein?** „Ein seltsames Tierdreh ist augen-
blicklich auf dem Hofe der Gutsbesitzerin Wwe. Löper
in Hainhausen zu beobachten. Einer Hündin, welche
vorige Woche geworfen hatte, war nur ein Junges
blassen. Am Montag brachte ein Knecht zwei ganz
junge wilde Kaninchen aus dem Felde mit,
welche er der Hündin vorlegte. Anstatt nun, wie er-
wartet wurde, die Kaninchen aufzustoßen, trug der
Hund dieselben in sein Lager, legte sich hin zum
Säugen, leckte die Tierchen und ruhte nicht, bis sie
die gebotene Nahrung annahmen. Die Befürchtung, die
Kleinen würden die Milch nicht vertragen, bestätigte
sich nicht, sie gedeihen augenscheinlich ganz vor-
züglich, denn während das kleine Hündchen noch
unbeholfen im Lager liegt, versuchen die Kaninchen
schon kleine Exkursionen. Man kann gespannt darauf
sein, wie die Sache sich weiter entwickeln wird.“ —
Offenbar hat der Verfasser dieser schönen Meldung vor,
aus diesem bunten Einfall noch recht viel Mitarbeiter-
honorare aus seiner Zeitung herauszuholen. Der Ge-
danke ist wirklich fruchtbar, fruchtbarer wie ein Kan-
nidel. Es läßt sich daraus der schönste Hunde-Roman
gewinnen, immer in Fortsetzungen von 25 Zeilen
zu 10 Pfennig.

Statt besonderer Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem uns
so schwer betroffenen Verluste unserer lieben Tochter und Schwester

Elisabeth Deutmoser

sowie für die reiche Kranz- und Blumenspende sagen wir hiermit
Allen unseren innigsten, wärmsten Dank.

Die tieftrauernden Eltern und Geschwister.

Schierstein, den 24. April 1918.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Betr. Verkauf von Fleisch u. Wurstwaren.

Der Verkauf von Fleisch- und Wurstwaren erfolgt am
Samstag Vormittag in der Zeit von 8—1 Uhr in der
nachstehenden Einteilung:

8—9 Uhr für die Fleischarten Nr. 101—200 einschl.	501—600 "
" " " " " " " " " "	901—1000 "
9—10 Uhr für die Fleischarten Nr. 201—300 einschl.	601—700 "
" " " " " " " " " "	1000—1100 "
10—11 Uhr für die Fleischarten Nr. 300—411 einschl.	701—813 "
" " " " " " " " " "	1101—1183 "
11—12 Uhr für die Fleischarten Nr. 1—100 einschl.	412—500 "
" " " " " " " " " "	814—900 "

12—1 Uhr für diejenigen Einwohner, welche verhindert waren
die festgesetzten Verkaufszeiten einzuhalten.

Es besteht die Wahrnehmung, daß ein großer Teil der
Grundstücksbesitzer die von ihnen verpachteten Grundstücke
noch nicht zur Anmeldung gebracht haben.

Indem ich nochmals auf die wiederholt veröffentlichten
Bekanntmachungen des Herrn Statistikkommissars verweise,
fordere ich nochmals auf, die Anzeigen unverzüglich auf
Zimmer 7 des Rathhauses zu erstatten.

Wer dieser Aufforderung nicht bis längstens 30. d.
Mts. nachkommt, hat hohe Strafe zu gewärtigen.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Es wird erneut darauf hingewiesen, daß nach der Ver-
ordnung des stellv. Generalkommandos vom 11. Mai 1917
mit hoher Strafe belegt wird, wer Garten- oder Feldfrüchte
oder andere Bodenerzeugnisse aus Gartenanlagen aller Art,
Weinbergen, Obstanlagen, Baumschulen, von Aedern,
Wiesen, Weiden, Plätzen, Wegen oder Gräben entwendet.

Ausgabe von Haserfloeden.

Die Ausgabe von Haserfloeden für Kinder und
Kranke findet am Freitag, den 26. ds. Mts. von 9—10
Uhr vormittags auf Zimmer 4 im Rathause statt.

Es werden nur Haserfloeden auf Anweisung vom Kreis-
arzt verausgabt. Ein Paket kostet 68 Pfg. Die festgesetzte
Zeit ist unbedingt genau einzuhalten.

Freitag Nachmittag von 2—3 Uhr werden auf dem
Rathaushofe eine Partie Kisten gegen Barzahlung verkauft.

Schierstein, den 25. April 1918.

Der Bürgermeister: Schmidt.

„Das Feldheer braucht dringend Haser,
Heu und Stroh!

Landwirthe helft dem Heere!“

Achtung!

Achtung!

Dienstag oder Mittwoch

trifft ein großer Transport schöner

Hannoveraner Ferkel

und Läufer ein.

Graf, Mittelstr. 15.

Das Häuschen Wilhelmstraße 21 ist
unter günstigen Bedingungen zu verkaufen.

Näheres bei

L. Schmidt,
Wilhelmstr. 17.

Dresch-

Garnituren
Lokomobilen
gut erhalten gar betriebs-
fähig kauft gegen Kasse
Maschinenfab. Stieber,
Amberg (Oberpfalz).

Ein möbl.

Zimmer

mit Pension zu mieten gesucht.
Zu erfragen in der Ge-
schäftsstelle.

Für Sonntag Nachmittag
ein

Klavier

für einige Stunden
zu leihen
gesucht. Zu erfragen in der
Geschäftsstelle.

Zwangs-Versteigerung.

Am 3. Mai 1918, nachmittags 3 Uhr,

werden auf dem Rathause in Schierstein, die in dortiger
Gemarkung belegenen Grundstücke:

- 1.) Wohnhaus mit Hofraum und Hausgarten, Werkstätte,
Schweinefistall, Mittelstr. 1, 5 ar 14 qm.
- 2.) Zwei Weinberge, Dachsberg 2. Gewann 3 ar 45 qm
und 3 ar 31 qm.
- 3.) Wohnhaus mit Hofraum und Hausgarten, Abort,
Wirtschaftshalle, Kolonade, Magazin, Waschküche mit
Küferwerkstatt, Hühner- und Schweinefistall, Viehbrü-
straße 18, 20 ar 81 qm

Schätzung der Steuerbehörde zu Nr. 1: 29060 Mk., zu
Nr. 2: 117130 Mk. und des Obergerichts in Schierstein zu
Nr. 1: 30100 Mk., zu Nr. 2: 405 Mk., zu Nr. 3: unbekannt.
Eigentümer: Kaufmann Wilhelm Höppler zu Schierstein zwangs-
weise versteigert.

Wiesbaden, den 20. April 1918.

Königliches Amtsgericht Abt. 9.

Öffentliche Quittung.

Für den Wiederaufbau des Schiersteiner
Handwerks nach dem Kriege

sind bis zum 20. April d. J. folgende Beträge eingegangen

Schulz & Braun, hier	Mk 200
Mayer-Valbin & Co., Wiesbaden	" 100
Novo, Vertriebsgesellschaft, hier	" 30
Römer Frk. hier	" 5
Dallmann & Co., hier	" 500
Schneider Wilhelm, Etenhandlung, hier	" 50
Aktiengesellschaft für chemische Produkte, vormals H. Scheidemann, hier	" 30
Rudolph Karl, hier	" 2
Kirchhöfer Joseph, Fabrikant, hier	" 50
Kleib, Spenglermeister, hier	" 20
Bieger, Spenglermeister, hier	" 30
Gebrüder Weber, Schlossmeister, hier	" 30
Kommerzienrat Söhnlein, hier	" 1000

Zusammen Mk.: 2047

Den frdl. Gebern sagen wir herzlichen Dank und
nehmen recht gerne weitere Gaben entgegen.

Der Vorstand des Lokalgewerbevereins.

Fleißige

Arbeiter und Arbeiterinnen

finden dauernde Beschäftigung.

Seckellerei Söhnlein
Schierstein.

Geschliffenes, trockenes

Brennholz

hat abzugeben

Zimmermeister Kopp,
Viebrich.

Von Schierstein aus hinter
der Schloßmauer.

Für jede

Auskunft

durch die Geschäftsstelle der
Vermietung von Wohnun-
gen etc. wird eine
Gebühr von 5 Pfennig
erhoben.

Schiersteiner Zeitung.